

Im Interview: das Seelsorgeteam des AKH Wien »Gut miteinander nebeneinander leben«

Interreligiöse Zusammenarbeit in der Seelsorge im Allgemeinen Krankenhaus in Wien

Islamische, jüdische, katholische und evangelische Seelsorgerinnen und Seelsorger unterstützen einander im Dienst an den Kranken und für das Krankenhauspersonal. Dabei machen sie die ermutigende Erfahrung, dass ohne Konkurrenzdenken und bei gegenseitigem Respekt für die bleibenden Unterschiede Gemeinsames möglich und für alle bereichernd ist.

● Beim Neubau des Wiener Allgemeinen Krankenhauses in den 1980er-Jahren wurden die drei großen abrahamitischen Religionen besonders berücksichtigt: Christentum, Islam und Judentum erhielten eigene Gebetsräume und weitere Räumlichkeiten, um im Krankenhaus Seelsorge betreiben zu können. Alle vier Gebetsräume – die evangelische Kapelle, die römisch-katholische Kapelle, die Moschee und die Synagoge – liegen im Eingangsbereich des Krankenhauses direkt nebeneinander und auch die Büroräume bilden einen gemeinsamen Verband. So ist schon von den räumlichen Gegebenheiten die Zusammenarbeit fast vorgegeben.

Die evangelische sowie die katholische Kirche beschäftigen Angestellte, die gemeinsam mit Ehrenamtlichen die Seelsorge im Krankenhaus gestalten; von jüdischer sowie islamischer Seite

wird der Dienst ausschließlich von Ehrenamtlichen versehen. Alle arbeiten selbstverständlich im Auftrag ihrer jeweiligen Religionsgemeinschaft. Die islamische Seelsorge ist dabei die jüngste, sie entstand im Jahr 2001 als Besuchs- und Sozialdienst der in Österreich offiziell anerkannten islamischen Glaubensgemeinschaft.

Die gute Zusammenarbeit zwischen den Religionen beruht im AKH Wien auf dem Konsens, dass die Bedürfnisse der Kranken bzw. des Krankenhauspersonals im Vordergrund stehen und keine Religion versucht, auf Kosten der anderen zu missionieren. So gibt es keine Konkurrenz am Krankenbett, im Gegenteil: Das gemeinsame Anliegen, den Kranken Beistand zu geben, verbindet. Daher besteht der Kern der konkreten Zusammenarbeit auch darin, einander auf PatientInnen, die nach seelsorglicher Betreuung fragen, aufmerksam zu machen und ihnen den Kontakt zu den VertreterInnen ihrer jeweiligen Glaubensgemeinschaft zu vermitteln. Insbesondere für die ehrenamtliche jüdische und islamische Seelsorge ist das von Bedeutung, denn sie müssen wesentlich gezielter arbeiten als ihre christlichen KollegInnen.

Im Folgenden werden Ausschnitte eines Gesprächs wiedergegeben, das Veronika Prüller-Jagenteufel mit dem interreligiösen Team der Seel-

sorge im Allgemeinen Krankenhaus Wien im April 2006 führte. Die GesprächsteilnehmerInnen waren: Mag. Ulrike Frank-Schlamberger (evang. Kirche), Karin Susanne Koller (röm.-kath. Kirche), Andrea Saleh (islam. Glaubensgemeinschaft), Mag. Johanna Uljas-Lutz (evang. Kirche), Dr. Franz Vock (röm.-kath. Kirche), Dr. Willy Weisz (israelitische Kultusgemeinde).

Miteinander in Respekt voreinander

● *Andrea Saleh, islamische Glaubensgemeinschaft:* Unser Gebetsraum wird stark frequentiert, doch da wir nur ehrenamtlich tätig sind, helfen uns die KollegInnen der christlichen Seelsorge, indem sie z.B. die Raumaufsicht mit übernehmen. Da sie hauptamtlich beschäftigt sind, sind sie als Anlaufstelle immer da und unterstützen uns, wenn jemand nach unserem Besuch fragt. Und sie helfen uns auch mit Material und Infrastruktur aus: So können wir in ihren Büros Fax und Drucker gelegentlich mitbenutzen. Man hilft sich, wo man eben helfen kann: auf der menschlichen wie auf der beruflichen Ebene und für die Patienten. Darüber hinaus wirkt unsere Zusammenarbeit auch auf die MitarbeiterInnen des Hauses und auf die Gesellschaft, besonders durch unsere gemeinsamen Veranstaltungen, bei denen über die Religionen informiert wird und wir durch das gemeinsame Auftreten ein Zeichen dafür setzen, dass ein gutes Miteinander möglich ist.

Willy Weisz, israelitische Kultusgemeinde: Wir stehen für eindeutig unterschiedliche Religionsauffassungen und bilden keinen Einheitsbrei. Jeder ist für seinen eigenen Bereich zuständig und verantwortlich. Und zugleich ist es möglich, gut miteinander nebeneinander zu leben. So lernen wir voneinander und übereinander

und auf der Basis des Wissens um die Unterschiede funktioniert die Zusammenarbeit in gegenseitigem Respekt gut.

Karin Koller, römisch-katholische Kirche: Wir betreuen prinzipiell einmal alle Menschen hier im Krankenhaus und sind bereit, mit allen, egal welcher religiösen oder kulturellen Herkunft, ins Gespräch zu kommen. Ich kann z.B. mit einer islamischen Frau gute Gespräche haben – wenn allerdings religiöse Fragen oder Bedürfnisse in Bezug auf ihre eigene Glaubensgemeinschaft ins Spiel kommen, vermittele ich sie an die islamischen Kolleginnen weiter.

Franz Vock, römisch-katholische Kirche: Bei vielen Patienten gibt es ein allgemeines religiöses Interesse, da kann ich mit vielen Leuten in Kontakt kommen und als katholischer Seelsorger mit einem Muslim oder Juden gute und tiefe Gespräche führen. Wenn von der betreffenden Person nun eine aktive Religionsausübung

»der Beistand der eigenen Religionsgemeinschaft«

da ist, ist das eine Frage der eigenen Identität. Um das zu leben, braucht es dann die eigene Religionsgemeinschaft – an dem Punkt muss ich dann mit Respekt und Toleranz reagieren.

Johanna Uljas-Lutz, evangelische Kirche: Bei all unserer guten interreligiösen Zusammenarbeit müssen wir erkennen, dass dann, wenn es um religiöse Bedürfnisse geht, die Menschen im Krankenhaus genauso konservativ sind wie sonst auch: Da wollen sie die eigenen Leute an ihrer Seite haben. Gerade in der Situation der Krankheit kann es sehr wichtig sein, dass die eigene religiöse Gemeinschaft zeigt: Wir vergessen dich nicht. »Meine Kirche vergisst mich nicht«, sagen mir Angehörige meiner Kirche manchmal sehr berührt, wenn ich sie besuche. In Not und Krankheit wird dann doch oft der

Beistand der eigenen Religionsgemeinschaft gebraucht und gesucht.

Ulrike Frank-Schlamberger, evangelische Kirche: Zugleich ist es manchmal einfach wichtig, dass ein Mensch da ist, jemand, der bereit ist, einem/einer anderen auf der tiefen menschlichen Ebene beizustehen – da kann die Religions- oder Konfessionszugehörigkeit dann auch sehr

»die Sicherheit altbewährter Formen«

zurücktreten. Manchmal ist das auch gar nicht anders möglich, wenn z.B. bei einem akuten Notfall oder im Nachtdienst niemand anderer extra geholt werden kann. So habe ich als Evangelische auch schon einmal mit einer orthodoxen sterbenden Frau ein Abschiedsritual gefeiert.

Andererseits beobachten wir, dass ökumenische Gottesdienste kaum angenommen werden; das ist den Kranken kein Bedürfnis. Sie gehen lieber in einen Gottesdienst der anderen Konfession, als in einen gemeinsamen. Ein Kompromiss trägt in der Notsituation der Krankheit offenbar nicht genug. Da braucht es die Sicherheit altbewährter Formen, und seien es die der anderen Kirche. Allerdings funktioniert das nur innerchristlich, islamische oder jüdische PatientInnen gehen nicht in die christlichen Gottesdienste. Auch die Gebetsräume sind da nicht austauschbar.

Johanna Uljas-Lutz, evangelische Kirche: Die vier Gebetsräume hier im AKH sind schon ein Luxus. In den meisten Krankenhäusern muss ein Gebetsraum so gestaltet werden, dass sich darin Menschen verschiedener Religionen wohl und im Gebet getragen fühlen können. Das ist eine in vielen Krankenhäusern noch ungelöste Aufgabe. Dabei ist aber das allgemein Religiöse in der Situation der Krankheit eben oft nicht genug.

Wenn es in einem Krankenhaus nur eine katholische Kirche gibt, können dort auch Christen

anderer Konfessionen sich im Gebet einfinden, sie überschreiten dabei keine Tabugrenzen (mehr); bei anderen Religionen ist das aber sehr wohl so. Da kann es sein, dass eine islamische Frau lieber auf der Parkbank betet als in der katholischen Kapelle. Hier gibt es in manchen Krankenhäusern schon größere Probleme.

Andrea Saleh, islamische Glaubensgemeinschaft: Dabei geht es hier nicht darum, den sakralen Ort der anderen gering zu achten, doch manches in der Ausstattung, z.B. Statuen und bildliche Darstellungen, widersprechen den islamischen Ansichten und Vorschriften.

Gemeinsame Veranstaltungen

● *Veronika Prüller-Jagenteufel, DIAKONIA:* Direkte Kooperation üben Sie als VertreterInnen der verschiedenen Religionen in der Seelsorge im Allgemeinen Krankenhaus in Wien vor allem bei der Vorbereitung und Durchführung gemeinsamer Projekte. Welche Erfahrungen machen Sie dabei?

Andrea Saleh, islamische Glaubensgemeinschaft: Durch den persönlichen Kontakt ist uns deutlich geworden, wie wichtig es ist, mehr voneinander zu erfahren. So gab es z.B. beim »Tag des Kranken« eine interreligiöse Veranstaltung, bei der die verschiedenen Zugänge der Religionen zu Kranksein und Heilung zur Sprache kamen. Auch bei Schulungen des Personals werden wir als SeelsorgerInnen gelegentlich zugezogen, um Wissen über die Religionen zu vermitteln. Z.B. kam einmal die Anfrage von der Geburtsabteilung, worauf da bei den verschiedenen Religionen zu achten sei, wie die Eltern behandelt werden wollen, wie das ist mit Initiationsriten, welche Bedürfnisse es da geben kann. Aus dieser Anfrage entstand dann auch eine gemeinsame Veranstaltung.

Karin Koller, römisch-katholische Kirche: Eine besondere Herausforderung ist es für uns, bei Veranstaltungen gemeinsame religiöse Feiern zu gestalten: Wir begehen in diesen Wochen das 15-jährige Jubiläum der Einweihung der Gebetsräume hier im AKH Wien. Für diese Feier haben wir z.B. ein gemeinsames Gebet gesucht, einen Text, den wir wirklich alle gemeinsam beten können. Wir haben bereits gute Erfahrungen damit, dass mehrere Gebete aus den verschiedenen Religionen hintereinander gesprochen werden, aber diesmal haben wir nach einem gemeinsamen Segensgebet gesucht – und nach einer Weile auch eines gefunden. Und nebenbei haben wir einiges gelernt über die unterschiedlichen Bedeutungen und Formen des Segnens in den Religionen.

Neue Aufmerksamkeit

● *Willy Weisz, israelitische Kultusgemeinde:* Die steigende Zahl von islamischen Patienten erhöht interessanterweise insgesamt die Aufmerksamkeit für Unterschiede bzw. für die Vielzahl der Religionen: Wenn nach den Besonderheiten des Islam gefragt wird, wird dann auch die jüdische Gemeinschaft eingeladen, und so wird durch den verstärkt auftretenden Islam das Bewusstsein dafür geschärft, dass es hier in Österreich nicht nur christlich geprägte Menschen gibt. Die neue Aufmerksamkeit auf den Islam hilft so auch den anderen religiösen Minderheiten.

Ulrike Frank-Schlamberger, evangelische Kirche: Auch für uns Evangelische ergibt sich daraus eine spannende neue Situation: Normalerweise sind wir im katholischen Österreich die Minderheit, der bunte Hund sozusagen, und wir sind auch stolz darauf. Bei interreligiösen Begegnungen sind wir nun plötzlich Teil der christ-

lichen Dominanzkultur: Wir gehören in dieser Hinsicht zur großen Mehrheitsgruppe, was sich z.B. auch darin zeigt, dass wir im Vergleich zur jüdischen oder islamischen Seelsorge deutlich mehr Ressourcen zur Verfügung haben: Angestellte, Räume, Infrastruktur etc. Zugleich wird uns vom Personal oft signalisiert, dass ihnen die

»nur im guten Wissen um das Eigene«

Differenzierungen unter den Christen zu mühsam sind. Bei Informationsveranstaltungen ist das Interesse für die anderen Religionen hoch, das Christentum ist dagegen uninteressant. Aber viele haben auch vom Christentum keine Ahnung mehr.

Andrea Saleh, islamische Glaubensgemeinschaft: Dabei fördert das Interesse für die anderen in weiterer Folge oft auch das Interesse für das Eigene. Letztlich kann nur im guten Wissen um das Eigene das Fremde auch verstanden werden, und Begegnung mit dem Fremden kann neues Interesse an der eigenen Religion auslösen. Es ist schön, wenn es gelingt, diesen positiven Kreislauf in Gang zu setzen.

Veronika Prüller-Jagenteufel, DIAKONIA: Stimmt es denn, dass Angehörige des Islam oder des Judentums die eigene Religion besser kennen als die Christen ihre eigene?

Andrea Saleh, islamische Glaubensgemeinschaft: Wer praktiziert, kennt die eigene Religion in der Regel recht gut. Wer den Islam praktizieren will, muss auch einiges wissen, um richtig praktizieren zu können. Aber es gibt natürlich auch im Islam die Uninteressierten. Nicht jeder, der aus einem islamisch geprägten Land stammt, ist praktizierender Muslim.

Willy Weisz, israelitische Kultusgemeinde: Auch im Judentum wissen die, die praktizieren, über ihre Religion gut Bescheid, auch deshalb,

weil viel Praxis zu Hause zu geschehen hat – jeder muss hier Bescheid wissen. Zudem ist es von Kindheit an Pflicht, die heiligen Schriften zu lesen; bei uns gibt es kein nur den Experten vorbehaltenes Wissen.

Probleme und Missverständnisse

● *Veronika Prüller-Jagenteufel, DIAKONIA:* Gibt es auch Probleme, Schwierigkeiten, mit denen Sie in der Praxis konfrontiert sind? Gibt es Grenzen der Zusammenarbeit?

Andrea Saleh, islamische Glaubensgemeinschaft: Ein Problem sind die Vorurteile, mit denen wir zuweilen konfrontiert werden. Es wird ja leider über niemand so viel Undifferenziertes gesagt wie über die Muslime. Alle werden in einen großen Topf geworfen. Egal, was die Menschen konkret tun, ob sie den Islam praktizieren oder nicht, aus welchem Land sie stammen – alles wird als »islamisch« gewertet. Und islamische VertreterInnen müssen sich für alles rechtfertigen, was in irgendeinem islamischen Land geschieht etc.

Johanna Uljas-Lutz, evangelische Kirche: Dabei sind die klassischen Missverständnisse normalerweise eher kulturell bedingt als religiös: z.B. das Problem auf der Intensivstation, wenn manchen Familien klar gemacht werden muss, dass nur zwei Personen und nicht die ganze zwanzigköpfige Familie nun in diesem intensivmedizinischen Raum dem Kranken beistehen können. Das hat mit der Religion wenig zu tun, sondern mit dem kulturellen Hintergrund der Herkunftsländer. Vor allem in den 1990er-Jahren musste hier viel Bewusstseinsarbeit geleistet werden. Mittlerweile hat das Personal viel dazugelernt und sind die Aufmerksamkeit und die Fähigkeit, solche kulturellen Unterschiede auszugleichen, wesentlich höher.

Andrea Saleh, islamische Glaubensgemeinschaft: Sicher gibt es viele Hemmschwellen und viele Projektionen, die es islamischen Menschen auch schwer machen, verstanden zu werden; z.B. viele Vorurteile gegenüber Frauen, die oft nur als unterdrückte Ehefrauen angesehen werden. Und natürlich gibt es Frauen, die mit ihrem Kopftuch auf Probleme stoßen – es gibt bei Personal wie Patienten manchmal Einzelne, die eine kopftuchtragende Krankenschwester Ablehnung spüren lassen. Im Sozialbereich kommt dies aber eher seltener vor. Grundsätzlich ist in Österreich in der Verfassung das Recht auf Religionsausübung verankert mit allem, was dazu gehört, also auch dem Tragen des Kopftuches. Das neue Gleichbehandlungsgesetz von 2004 soll vor Diskriminierungen schützen. Allerdings ist es für Frauen, die sich mit dem Kopftuch um einen Posten bemühen, oft sehr schwierig. Junge Ärztinnen bekommen z.B. schwer einen Ausbildungsplatz, wenn sie das Kopftuch tragen. Weniger Probleme macht es in der Regel, wenn eine Frau schon einen Arbeitsplatz hat und dann sagt, dass sie ihr Kopftuch tragen will. Doch bei Bewerbungen sind Kopftuchträgerinnen tatsächlich oft diskriminiert.

Vorbildwirkung

● *Veronika Prüller-Jagenteufel, DIAKONIA:* Ein so großes Krankenhaus wie das Wiener AKH kann ja auch als Spiegel der Gesellschaft gelten – gibt es nun Erfahrungen oder Erkenntnisse, die Sie aus der Zusammenarbeit hier in die Gesellschaft bzw. die Glaubensgemeinschaften zurückgeben können?

Andrea Saleh, islamische Glaubensgemeinschaft: Vorbildlich ist hier im AKH gewiss das vorbehaltlose Aufeinander-Zugehen und Miteinander-Arbeiten im klaren Bewusstsein der

Verschiedenheit. Jeder akzeptiert das, hält am eigenen Glauben fest und doch ist im Praktischen Zusammenarbeit gut möglich und Verständnis füreinander da: Das ist impulsgebend für die Gesellschaft insgesamt.

Karin Koller, römisch-katholische Kirche:
Wir sehen uns bewusst in einer Vorreiterrolle. Wir versuchen zu zeigen, dass es miteinander geht: z.B. wenn bei unserem kommenden gemeinsamen Fest Würdenträger der verschiedenen Religionsgemeinschaften vorne stehen und gemeinsam eine spirituelle Feier leiten, miteinander beten und gemeinsam einen Segen sprechen. Im Kleinen bewährt sich das am Krankenbett und im Kontakt mit dem Personal und in

den Vorträgen. Wir wissen um die Grenzen zwischen uns, achten sie und können in diesem Wissen zusammenstehen.

In der Begegnung mit dem Fremden werden dabei auch die eigenen Wurzeln neu bewusst. So versuchen wir in der interreligiösen Zusammenarbeit Zeichen zu setzen, die durchaus auch wahrgenommen werden. Wir versuchen dabei auch eine Art Vorbild zu sein für die Pflegeteams und ihnen auch Unterstützung anzubieten, denn in fast allen Teams gibt es mittlerweile Mitglieder verschiedener Religionen und Kulturen.

Veronika Prüller-Jagenteufel, DIAKONIA:
Herzlichen Dank für das Gespräch!

Internethinweis:

Mehr Informationen über die Krankenhausseelsorge der verschiedenen Glaubensgemeinschaften im Allgemeinen Krankenhaus in Wien findet sich unter: <http://www.akh-seelsorge.at>

Literaturhinweise zum Schwerpunktthema (von Ernst Leuninger)

Deutsche Bischofskonferenz:

Christen und Muslime in Deutschland, hg. v. Sekr. d. dt. Bischofskonferenz, Arbeitshilfe 172, Bonn 2003.

Integration fördern – Zusammenleben gestalten. Wort der deutschen Bischöfe zur Integration von MigrantInnen, hg. v. Sekr. d. dt. Bischofskonferenz, Die deutschen Bischöfe 77, Bonn 2004.

Leitlinien für multireligiöse Feiern von Christen, Juden und Muslimen. Eine Handreichung der deutschen Bischöfe, hg. v. Sekr. d. dt. Bischofskonferenz, Arbeitshilfe 172, Bonn 2003.

Weitere Literatur:

J. L. Esposito, Von Kopftuch bis Scharia. Was man über den Islam wissen sollte, Leipzig ³2004.

Aydin Hayretin/Faruk Sen, Islam in Deutschland, München 2002.

Neclà Kelek, Islam im Alltag, Münster 2002.

Adel Theodor Khoury/Peter Heine/Janbernd Oebbecke, Handbuch Recht und Kultur des Islams in der deutschen Gesellschaft, Gütersloh 2000.

Sigrid Hunke, Allahs Sonne über dem Abendland. Unser arabisches Erbe, Frankfurt ⁵2005.

Sophia Tiemann, Die Integration islamischer MigrantInnen in Deutschland und Frankreich, Berlin 2004.